

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 29 (1935)
Heft: 14

Artikel: Eugen Huber : der Schöpfer des Schweiz. Zivilgesetzbuches
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eugen Huber,

der Schöpfer des Schweiz. Zivilgesetzbuches.

Eugen Huber war der jüngste Bub im Doktorhause zu Stammheim, geboren am 13. Juli 1849. In seinen ersten Lebensjahren hatte ihn das Scharlachfieber gepackt. Seither blieb seine rechte Hand in der Entwicklung zurück. Dafür wurde seine linke Hand sehr geschickt zu allem; er benützte sie daher auch zum Schreiben. Der Lehrer wollte ihn zwingen, trotz des gesteihten rechten Armes rechts zu schreiben. Das tat Eugen, so lange der Lehrer zuschaute. Sobald er ihm den Rücken kehrte, flog Bleistift oder Federhalter in die gesunde Hand. Später hat er aber doch mit der Rechten geschrieben, unterstützt von der Linken.

Vater Huber, Bezirksarzt Dr. Konrad Huber, war ein lebenswürdiger Mann, dienstbereit bis zur Aufopferung, unduldsam gegen jede Art niedriger Gesinnung und Handlungsweise. Er erzog den Jüngsten mit äußerster Strenge. Sein Wahlspruch hieß: Früh auf und spät nieder! Ich geschwind und lauf wieder! So wurde Eugen bekannt durch seine große Pünktlichkeit, die ihm vom Vater angewöhnt worden war. Einst spielten ihm Kameraden einen schlimmen Streich. Sie stellten die Uhr um eine halbe Stunde zurück und Eugen kam deshalb zu spät nach Hause. Lausbubenhaft meinten die Kameraden: Der Vater wird ihm schon sagen, wie spät es ist.

Zwei Jahre besuchte Eugen die Sekundarschule von Stammheim. Damals stellten die Lehrer die Zeugnisse noch mit Worten aus, nicht mit toten Zahlen. Eugen Hubers Abgangszeugnis lautete: Regsam im Geist, schöne Leistungen, vor Mitschülern ausgezeichnet, freundschaftlich, anständig im Verhalten gegenüber Lehrern und Kameraden, von ihnen sehr geliebt.

Da trat das große Leid in sein Leben. Der Vater starb im Dezember 1862, als Eugen vierzehnjährig war. Das Doktorhaus mußte verkauft werden. Frau Huber zog nach Zürich. Hier hoffte sie, durch schriftstellerische Arbeiten ihren Lebensunterhalt und die Erziehung ihres Jüngsten bestreiten zu können. Aber es mußte sehr gespart werden, und Eugen lernte mit dem Rappen umgehen.

In Zürich besuchte Eugen Huber die Kantonschule. Die Zürcher Schüler merkten bald, daß sie einen überlegenen Kameraden erhalten hatten. Eugen traf es in eine gute Klasse. Sie-

ben Schüler derselben wurden später Hochschullehrer. Professor Hofmeister erklärte: Vor dieser Klasse habe ich Respekt. Die leisten etwas. Eugen zeichnete sich vor allen aus. Er war munter und aufgeweckt, voller Gedanken und guter Einfälle. Er fiel auf durch seine Größe, sein merkwürdiges Gesicht, sehr blaue klarleuchtende Augen, aber mehr noch durch geistige Regsamkeit, große Begeisterungsfähigkeit, durch freundliches zutrauliches Wesen. Seine Gedanken flogen in die Höhe. Im langweiligen Stadtleben und im eintönigen Schulleben war ihm nicht wohl. Er las sehr viel und liebte Schauspiele. Aber er schrieb und spielte auch selbst. Sein erstes Schauspiel hieß „Der Landmann in der March“. Geste füllten sich mit seinen Versen und er führte mit seinen Mitschülern vom Gymnasium Schillers Räuber auf. Eugen liebte auch das Wandern. Mit seinen Freunden, namentlich mit dem heute noch lebenden berühmten Geologen (gesteinskundig) Albert Heim, unternahm er viele gemeinsame Wanderungen.

Im Jahre 1868 verließ Eugen Huber das Gymnasium. Nun sollte er einen Beruf wählen. Welchen? Medizin, wie sein Vater? Da könnte er ein Helfer für die Menschen werden. Aber der steife Arm hinderte ihn. So wählte er das Studium des Rechtes. Auch da konnte er dem Volke dienen als Fürsprecher, als Richter, als Beamter, als Hochschullehrer.

So begann er das Studium in Zürich. Die erste Studentenzeit war getrübt durch die Krankheit seiner Mutter. Ihre letzten Jahre waren peinlich und schmerzlich. Im Jahre 1869 wurde sie erlöst und Eugen war allein. Er nahm sein kleines Erbe, zog hinaus nach Berlin und studierte dort bis zum Ausbruch des deutsch-französischen Krieges. Später, als er „Doktor der Rechte“ geworden war, ging er wieder auf Reisen, um sich weiter auszubilden. Er kam nach Wien, nach Mailand, nach Genf, nach Paris und London, Amsterdam und Brüssel.

Nun hatte sich Eugen Huber entschlossen, Hochschullehrer zu werden. Nicht Advokat (Fürsprecher) will er sein. Wohl kann man da auch für das Recht arbeiten. Aber der Fürsprecher muß doch jedem zu „seinem“ Recht verhelfen. Aber das ist nicht immer recht. Die jungen Studenten möchte er lehren. Er möchte sie so recht begeistern für das Recht, damit sie gute Richter und Beamte werden. Nur wenig liebt er die Gesetze, welche für böse Taten Strafe

androhen, das Strafrecht. Am meisten hat er Freude am Recht des täglichen Lebens. Er machte am schwarzen Brett der Hochschule Zürich bekannt, daß er Vorträge darüber halten werde. Aber es ging ihm schlecht. Kein einziger Student kam in seine Vorlesung. Er mußte seine schönen Vorträge ungehalten nach Hause tragen. Eine schwere Enttäuschung!

Was nun? Zeitungsschreiber? Er kann ja so gut schreiben. An der „Neuen Zürcher Zeitung“ kann man einen Hilfsredaktor brauchen. Bald schickt ihn die Zeitung nach Bern. Da soll er über die Verhandlungen der eidgenössischen Räte an seine Zeitung Bericht erstatten. Damals wurde über die Umänderung (Revision) der Bundesverfassung verhandelt. Das war etwas für Eugen Huber! Neben der Zeitungsschreiberei hielt er auch noch Vorträge (Vorlesungen) an der Hochschule. Im Jahre 1876 wurde er Schriftleiter (Chef-Redaktor) der Neuen Zürcher Zeitung. Nun hatte er eine schöne Lebensstellung und er durfte an die Heirat denken. Er wählte ein armes feines Mädchen, Lina Weißert; sie brachte ihm Sonnenschein in das Haus ... (Schluß folgt.)

Der Paß der Faulen.

Jeder Besucher des Genfersees und des Rhonetals ist entzückt durch den Anblick der „Dent du Midi“, jenes siebengipfligen Gebirgstockes im Wallis, der 1784 von Pfarrer Clement von Chambery zum erstenmal erstiegen worden ist. Der Aufstieg ist beschwerlich; namentlich das letzte Stück des Weges ist gar steil und preßt dem Besteiger manchen Tropfen Schweiß heraus. Ehe man die letzte Strecke nimmt, überschreitet man auf 3000 Meter Höhe den «Col des Paresseux», d. h. den „Paß der Faulen“. So haben ihn die Bergführer getauft. Denn hier hat mancher Wanderer, indem er mit müdem Blick den Abstand von seinem Standpunkt bis zum Gipfel maß, seinen Bergstock fallen lassen, den Rucksack hingelegt, sich gemächlich ins Gras gestreckt und erklärt, keinen Schritt mehr weiter gehen zu wollen.

Dieser „Paß der Faulen“ ist aber nicht nur im Wallis zu finden. Man findet ihn auf dem Weg jeder sittlichen Anstrengung. Wer mutig fortschreitet, kommt schon zum Ziel; aber der Schwächling mißt den Abstand und zweifelt an seiner Kraft, bleibt liegen, und der ganze Kraftaufwand bis dahin hat nur die Schande seiner Niederlage erzeugt.

Der Schüler ist faul, der, anstatt seine Aufgabe zu lernen, schwätzt und Alotria treibt. Aber der andere, der so fleißig hinter seiner Arbeit sitzt und so regelmäßige Buchstaben malt, kann der nicht auch faul sein? Er ist es, wenn der Geist nicht arbeitet, wenn er seine Pflicht tut ohne die geistige Anstrengung, die begreifen und das Gelernte sich wahrhaft aneignen will.

Es gibt nichts Niedrigeres als die Faulheit des Geistes. Man nimmt ruhig die fertige Meinung anderer Leute an und lebt vom Leben seiner Umgebung. Man verewigt die Vorurteile, weil man sich nicht die Mühe genommen hat, ihren Grund zu prüfen. Man klammert sich an alte Irrtümer an, dann begeistert man sich für neue. Man denkt nicht, man wiederholt nur, wenn auch oft mit Geist und Talent, was andere sagten. Es gibt heute viele „Freidenker“, die nicht einmal wissen, was denken heißt.

Manche brave Leute sind mit sich selbst zufrieden und sehen nichts von herrschender Ungerechtigkeit und Unaufrichtigkeit, weil sie zu denkfaul sind. So allein erklärt es sich, daß Menschen, die gar nicht schlecht und verdorben sind und eigentlich jeder guten Regung zugänglich wären, sich doch fortwährend durch stillschweigendes Billigen zu Mitschuldigen aller möglichen Härten machen. Sie finden sich einfach damit ab, daß diese nun einmal da sind und da waren, und meinen, ihre schwache Kraft habe keine Bedeutung bei der ungeheuren Menge von Schwierigkeiten in der gegenwärtigen Zeit.

Eine Erweckung tut not. Wie mancher ist faul und schläft, wenn er wach und auf sein sollte! Wenn wir nur recht wach wären, wir würden nicht mehr nur unser Interesse vertreten und nur an uns denken. Wir könnten auch in unserm religiösen Leben uns nicht mehr mit einer aufgewärmten oder überspannten Frömmigkeit genügen lassen. Um unsere gemütliche Sorglosigkeit wäre es geschehen. Wir würden arbeiten und kämpfen gegen den Strom, der uns überschwemmen und verderben will. Der weise Salomo sagt einmal: „Wie lange willst du liegen, Fauler?“ Mutig den Paß der Faulen übersteigen! Wer nicht wagt, der gewinnt auch nicht. Wenn ich es nicht probiere, das Ziel zu erreichen, dann komme ich auch sicher nie dazu.

A. L. Kn. im „Christl. Volksfreund“.